

Brief von Ferruccio Busoni an Hans Huber (13. April 1919, vmtl. Zürich)

Lieber, Verehrter,

ich zweifle nicht, dass es bei Liszt auf Intuition ankam. Er verwandte übrigens den liturgischen Gesang als Dichter, nicht als Forscher.

Als ich d'Annunzio in Paris aufsuchte, war er mit seinem Drama La Pisanella beschäftigt. – Auf einem Regal stand eine ganze kleine Bibliothek von Büchern, die von der Geschichte Zyperns handelten, auf welcher Insel sein Stück sich ab spielt. – Nur in drei von diesen Bänden war je eine Seite durch ein Papier streifen angemerkt. Ein charakterisierender Satz, den eine solche Seite enthielt, hatte ihm genügt, nur die Atmosphäre des Landes und der Zeit für seinen Zweck zu erfassen. Das Übrige hat er nie gelesen.

Ein Gegenstück. In Genf gibt es einen Professeur M., Zeichenlehrer an der Akademie. Als er selber dort noch Schüler war, wurde ihm als Schlusssaufgabe auftragen: die Werkstätte eines Uhrmachers als Bild darzustellen. Darauf verschwand M. auf drei viertel Jahr, und nur die Register erinnerten sich noch des Umstandes. Am Ende des Jahres tauchte aber M. wieder auf mit einer von Studien strotzenden Mappe; mehrere hundert Blätter, worauf die geringsten Bestandteile einer Uhr einzeln und peinlich beobachtet und wiedergegeben waren. – Das Bild hat er nie gemalt.

Ich glaube, Liszt hat es eher wie d'Annunzio gemacht. Warum staunen Sie ihn gerade von dieser Seite an, der des gregorianischen Cantus? Hat er nicht von Bach – über Bellini – und Schubert und Weber – bis Wagner, alles sich zu eigen gemacht, die Volksweisen aller Völker im richtigen Geiste verarbeitet; weshalb sollte er just vor Gregor Halt machen? – Katholik war er stets, überdies, und Rom sein Aufenthalt.

Dank für Ihren teuren Brief. Vielleicht besucht Sie Frau Gerda.

Ihr herzlich und verehrungsvoll
ergebener

F Busoni
13. A. 1919.